

Vernawahlshausen, die größte Rasenbleiche Hessens

Von Karl Siemon

In den walddreichen Gegenden unserer Heimat waren schon immer die Klein- und Mittelbetriebe in der Landwirtschaft vorherrschend. Von dem damals geringen Ertrage seiner Landwirtschaft konnte der Landmann nicht leben und war auf Nebenerwerb angewiesen. Für viele war die Bearbeitung des Flachses das Gegebene. War doch das Leinengewerbe neben der Bearbeitung der Wolle das älteste Gewerbe unserer Vorfahren. Sie verarbeiteten zu Leinwand, was sie in ihrer Wirtschaft an Flachs ernteten. Anfangs wurde der nicht für den Eigenverbrauch benötigte Flachs in den Städten durch Berufswerber verarbeitet. Später trat dann die Weberei immer mehr als Nebenerwerb der Landbevölkerung hervor.

Schon vom 13. bis 15. Jahrhundert wurde deutsches Leinen ausgeführt, weil es neben seiner vorzüglichen Qualität billig war. Das war nur möglich, weil diese Arbeit mit dem Leinen neben der Tagesarbeit und in den Abendstunden geleistet wurde. Im Jahre 1696 wurde über Bremen, dem Umschlagplatz für Leinen, für eine Million Taler Leinen hauptsächlich nach England, Holland, Spanien und später nach Amerika ausgeführt.

Von den verschiedenen Sorten des Leinens wurde in einigen Orten unseres Kreises das Schodkleinen (knapp einen Meter breit, in Amerika „Hessian“ genannt) hergestellt. In den Orten Hofgeismar, Grebenstein, Liebenau, Trendelburg, Helmarshausen, Niedermeiser, Zwerger, Ostheim, Lamerden, Eberschütz, Hümme, Sielen und Deifel wurde die Stiegenleinwand, auch Haus- oder Hemdenleinen genannt, für den Handel gewebt. In den Weserorten und einigen Orten Südhannovers wurde das Heede- oder Leggeleinen gewebt, das teils zu Salzfäden verwendet wurde, teils in den überseeischen Handel kam und dort reißenden Absatz fand. Die vorgenannten Sorten wurden für den Eigenverbrauch in fast allen Orten gewebt.

Die große Bedeutung der Leinenverarbeitung für das damalige Wirtschaftsleben ist schon daraus zu ersehen, daß die Regierungen u. a. in Hessen und Hannover sich um den **U n b a u d e s F l a c h s e s** („Anweisung der hannov. Regierung über beste Art des Anbaues und Belohnung für besonders gute Erzeugnisse, die neben seiner Faser auch brauchbaren Leinsamen ergeben“), die **A u s b i l d u n g d e r W e b e r** (Einrichtung von Musterwebereien für Damastweben auf Jacquardstühlen, Vorschrift über die

Ausbildung der Weberlehrlinge der hessischen Regierung), den **V e r k a u f d e s L e i n e n s** (Einrichtung der Leggen in Hessen und Hannover und die hessische Leinenordnung von 1829) und die **B l e i c h e r e i** (Einrichtung der staatlichen Musterbleiche in Sohlingen bei Uslar und Bestellung von Kommissaren, die das Bleichen beaufsichtigten, damit beim „Buiken“ oder „Bülen“ keine Kreide und kein Kalk, sondern nur reine Buchenasche verwendet wurden) kümmerten.

In Vernawahlshausen, damals und auch heute noch Wahlshausen genannt, war damals fast in jedem Hause mindestens ein Webstuhl. Noch 1920 gab es im Orte 22, zwar abgebaute, aber noch voll erhaltene Webstühle. Im ersten Weltkriege ist hier mancher Webstuhl wieder in Gang gebracht worden. Nach dem Kriege webten noch Anton Wischmann (Antons), Hermann Fricke (Leuthsreuderichs), Karl Jäger (Hannßönegens), Martin Wischmann (Sommers), Georg Henne (Scholreukes), Johannes Henne (Winkel), Eduard Wischmann (Steingräber) und Karl Henne (Lohmanns Karl). Letzterer war auch der letzte Weber unseres Dorfes.

Das vom Weber hergestellte Leinen mußte noch gebleicht werden, ehe es zu Hemden, Bezügen, Handtüchern usw. verarbeitet wurde. Das graue Rohleinen wurde vier- bis fünfmal in mit Pottasche vermishtem heißen Wasser aufgeweicht, kam dann vier Wochen auf den Bleichrasen, wo es täglich mit Wasser begossen wurde. August D e p p e („Flachs und Leinen“, Bücher der Spinnstube, Göttingen 1925) beschreibt die Wirkung des Bleichens so: „Der chemische Vorgang verläuft in der Weise, daß sich unter Einwirkung von Licht, Luft und Wasser Ocon oder nach neuerer Auffassung Wasserstoffsuperoxyd bildet, wodurch die farbigen Verunreinigungen oder auch der Naturfarbstoff der Faser zerstört werden.“

Jedes Dorf hatte damals seinen Gemeindebleichplatz zur allgemeinen Benutzung. Daneben hatten noch in vielen Gegenden Hessens (z. B. in Werkel bei Frisklar) die meisten Bauern eine Bleichwiese (einen Wiesenstreifen bis zu einem Morgen) an dem vorbeifließendem Flüsschen. Jeder bleichte sein Leinen selbst.

Als aber die Leinentweberei einen immer größeren Umfang annahm (Landau schreibt 1842: „Diese Gegenden — u. a. auch die vorher genannten Orte im Kreis Hofgeismar — gleichen zum Theil einer großen Fabrik“), mußte man auch größte Sorgfalt

auf das Bleichen legen und mußte Rasenflächen mit viel kalkfreiem, auch nach starken Regengüssen klarem Wasser zur Verfügung haben. An vielen Orten fehlte es daran. So kam es, daß viele ihr Leinen nicht mehr selbst bleichten, sondern es in solche Ortschaften brachten, die eben diese Voraussetzungen für eine gute Rasenbleiche hatten. Zu diesen Orten gehörten in unserem Kreise Gredenstein, Niedermeiser und Vernawahlshausen. Welche Bedeutung das Wasser für das Bleichen hatte, ist aus folgenden Angaben zu ersehen. Der Chronist, der 1784 die Dorfbeschreibung von Vernawahlshausen beendet hat, berichtet über das Bleichen: „Den Vorzug, den hiesiger Ort hat, rühret nicht sowohl von dem Fleiß und treuen Wartung, als hauptsächlich von dem guten Wasser her, so daß von oekonomischer Beurteilung dieses Linnen vor andern, so in der ganzen Gegend gebleicht wird, nicht nur an Güte und Weiße als auch der Schwere defselben viel besser zu halten ist.“ Und in den Berichten des Uslarer Leggeinspektors Reichardt 1827 wird betont, daß die Bleichen im Amt Uslar trotz Anstrengungen des Amtmannes und der Leggemeisterei nicht auf die Höhe der Bielefelder Bleiche zu bringen seien. Er schlägt die Errichtung einer staatlichen Bleiche in Sohlingen vor, da dort neben den vorzüglichen Wiesen und dem notwendigen Holz zur Gewinnung der Pottasche das immer klare und weiche Wasser vorhanden sei. Und die Sohlinger Musterbleiche wurde der schärfste Konkurrent der Bielefelder Bleicher, so daß die Bielefelder Windelsbleiche später die Sohlinger Musterbleiche aufkaufte und sie stilllegte. Die Sohlinger Musterbleiche hat viel zur Verbesserung des gesamten Bleichens getan. Ihre Bleichmeister waren z. T. in Böhmen und Schlesien (Hauptstzke der Leinenindustrie) ausgebildet; von ihnen haben die Privatbleicher gelernt.



Im Lempetal bei Carlsdorf

W. Ullmann

Die größte Rasenbleiche Hessens war in Vernawahlshausen. Hier wurden 1787 20—24 000 Steigen Leinen, 1843 35—40 000 Steigen und 1850 fast 50 000 Steigen gebleicht. Fast $\frac{2}{3}$ der Einwohner betrieben das Bleichen, und durchweg wurden von den meisten Familien 300—500 Steigen, von einigen bis 800 Steigen, gebleicht. Eine hessische Elle war 57 cm lang (Reduktionstabelle u. nach A. u. W. Eckhardt „Hessische Ortsbeschreibungen“); eine Steige hatte 20 Ellen, war also 11,40 m lang. Die 1850 gebleichten 50 000 Steigen hatten aneinandergelagert eine Länge von 570 km, das wäre eine Strecke von Kassel bis Konstanz oder von Trendelburg bis Basel. Das wird vielen Lesern nicht glaubhaft erscheinen. Zu einem Aufzug — 25 000 Steigen à 60 cm breit, dicht aneinandergelagert — benötigt man eine Bleichfläche von 68 Morgen. Die hiesige Bleichfläche auf den Oberen- und Unteren-Wiesen und am Siegbach war 115 Morgen groß.

Die Bleichfläche begann auf der Oberen-Wiese am Leischenlaken neben den Quellen bei Willi Hennes (Salomons) Wiese und zog sich bis zu den Adamswiesen (unterhalb der Weide von August Lange) auf den Unteren Wiesen. Dazu kamen die Wiesen am Siegbach.

Das klare und weiche Bleichwasser kam aus den Quellen am Leischenlaken, aus der Quelle, die bei Karl Jägers Garten am Bahnhofsweg in Rohre gelegt ist und hinter dem Haus von Wilhelm Henne in den großen Abzugsgraben auf den Unteren-Wiesen fließt. Die stärkste Quelle war der Gafborn, dessen Wasser neben dem Schuttabladepplatz aus einem Rohr in den Graben fließt. Beim oberen Bahnbau (1872) ist das Quellgebiet beider Quellen von den Erdmassen des Bahndammes zugeschüttet worden.

Das Wasser aus den Quellen am Leischenlaken floß in einen Graben, der am heutigen Unteren-Wiesentweg ent-

langzog und am Königswinkel durch die Pastorwiese (heute von Stellmachermeister Friede gepachtet) zur Schwülme führte. Von diesem Hauptgraben führten im Abstand von 10 m etwa 75 cm breite Seitengräben zur Schwülme. So war die Bleichfläche in lauter schmale Quartiere eingeteilt. Ähnlich war auch die Wasserführung auf den Unteren-Wiesen aus den Quellen bei Jägers Garten und vom Gäßborn und am Siegbach.

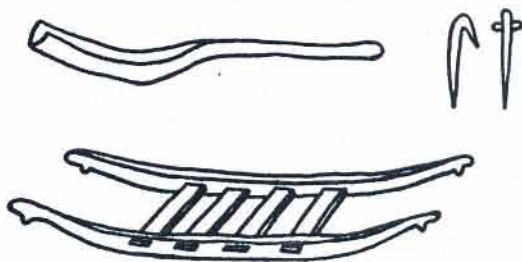
Zu jeder Bleiche gehörte die Buikestie (Stie von Stelle). Das ist der Platz, auf dem das Leinen gebleicht wurde. Hier stand das Wachtshaus. Es war leicht gezimmert, 3 × 3 m groß, hatte dicke Stroh-wände und ein Strohdach. Darinnen standen meistens zwei große gemauerte Kessel, wie man sie früher überall hatte, ehe die sogenannten „Mantel-töpfe“ aufkamen, eine Bettstelle mit einem Strohsack für die Nachtwache und die noch zum Bleichen notwendigen Gerätschaften: Buikestünze, Leggeschau-feln, Pflöcke, Tragbahre usw. Die Buikestünze (Waschfässer aus Eichenholz) waren ungefähr 80 cm hoch und hatten einen Durchmesser von 1—1½ m. Die Leggeschaukel — auch Sniße genannt — aus Pappelholz war 1,40 m lang, der Stiel 80 cm und die Schaufel 60 cm, 12 cm breit und 7—8 cm tief. Die Tragbahre bestand aus zwei flach gebogener Holmen mit ausgearbeiteten Griffen (wie bei einer Schiebkarre) und eingelassenen flachen Sprossen und war aus Pappelholz hergestellt. Die Pflöcke waren 30—40 cm lang, oben mit einem natürlichen Asthaken oder mit einem Querstück versehen. Sie waren aus Eichenholz.

Wenn im Frühjahr die Bestellung der Felder erfolgt war, begannen die Bleicher im April mit der Untandsekung der Bleiche. Die Wachtshäuser wurden nachgesehen und, wenn nötig, die beschädigten Stroh-wände und Dächer durch neue ersetzt. Die großen Wassergräben waren oft eingerutscht und mußten sorgfältig hergerichtet werden. Aus den Seitengräben, die ja mit Gras bewachsen waren, mußten die Maulwurfshäusen entfernt werden. Beschädigte Pflöcke wurden ersetzt.

Ende April kamen die ersten Sendungen Roh-leinen aus der Umgebung, aus Göttingen, Einbeck, Kassel und Köln an. Die Sendungen aus Kassel kamen meistens mit dem Schiff bis Lippoldsberg und wurden dort von Vernawahlshäuser Fuhrleuten abgeholt. Der Organisator der Fuhrten war Wil-helm Henne-Wilhelm-Wetter (heute H. Schormanns Haus am Hopperpaul). Er verteilte die Fuhrten an die Leinenfuhrleute: seinen Bruder Heinrich Henne (heute Hermann Henne in der Straße), Karl Henne (Lietzharls), Johann-Friedrich Friede (Leuthsfreud-riehs), Eduard Jäger (Hannsönegens). Sie besorgten

auch das Wegbringen des Leinens. Arme Leute haben das Leinen mit der Schiebkarre nach Einbeck oder Helmarshausen gebracht, um sich ein paar Sil-bergroschen zu verdienen. Für solch eine Schiebkar-renfuhrte nach Helmarshausen bekamen sie im Jahre 1848, als der Scheffel Roggen vier Thaler kostete, eine „Runke“ Brot (3—4 Finger dicke Scheibe).

Das Rohleinen hatte verschiedene Breiten, mei-stens war es 80 cm breit und fünf Steigen (57 m) lang, einzelne Bahnen waren auch sieben Steigen lang (79,80 m). An die vier Ecken jeder Bahn nähten die Frauen je eine Schlaufe. Nun wurde das Leinen auf der Schiebkarre zur Buikestie gefahren. Das Wasser in den großen Kesseln kochte schon. Das Rohleinen legte man in die großen Buikestünze,



oben: links Leggeschaukel, rechts Pflöcke
unten: Tragbahre

breitete das Buikelaken (Leinentuch) darüber, schüt-tete auf dieses Laken Buchenholzasche und goß dann das kochende Wasser darüber. Nun ließ man das Leinen in der Aschenlauge mehrere Stunden ziehen. Dabei wurde die Pottasche aus der Asche aufge-löst, zog mit dem Wasser in das Leinen. Die Pott-asche löste den Schmutz auf und bildete mit ihm eine Verbindung, die nachher beim Leggen durch das Wasser aufgelöst wurde (Pottasche wurde spä-ter durch Soda ersetzt). Diese Bearbeitung des Roh-leinens mit Buchenasche nannte man das Buiken (von Buche = Buiken).

Setzte man der Asche Kalk zu, so wurde die Lauge ähend gemacht. Sie löste dann den Schmutz schneller auf, zerfraß aber die Faser. Die eingesehten Kom-missare hatten streng darüber zu wachen, daß keine Kreide oder kein Kalk beim Buiken benutzt wurden.

Damals wurde in Vernawahlshausen sämtliche Buchenasche während des ganzen Jahres gesammelt und trocken aufbewahrt, damit sie nicht auslaugte. Mangelte es einmal an Asche, dann gingen die Frauen mit der Kiepe und Säcken in die umliegen-den Dörfer und kauften dort Asche, oder man bezog die fertige Pottasche von den Pottasche-Siedereien

im Solling (1791 gab es 17, 1832 waren es 43), deren Ascheaufkäufer die Asche überall in den Dörfern des Sollings aufkauften und in großen Planwagen zu den Siedereien brachten.

Mit der Tragbahre brachte man das gebuikte Leinen zur Bleichestelle und zog es auf. Die Bahnen wurden straff gezogen und durch die Schlaufen die Pflöcke in den Boden geschlagen (der Haken an dem Pflock verhinderte das Überschlagen der Bahnen bei Wind). So wurde Stück für Stück gebuikt und aufgezogen.

Nun mußte das Leinen ungefähr acht Tage an der Erde liegen. Dreimal am Tage, an heißen Tagen mehrere Male, wurde es gelegt. Es durfte nie trocken werden, sonst brannte die Lauge fest. Mit der schon erwähnten Leggeschaufel (Snicke) schöpfte der Bleicher das Wasser aus dem Seitengraben, schüttete es in großen Bögen über die Leinenbahnen eines Quartiers, die eine Hälfte aus dem linken, die andere aus dem rechten Graben. Der alte „Appelfricke“ (Water von Stefan Fricke) erzählte 1921, daß er als Schuljunge jeden Morgen vor der Schule, die damals um sieben Uhr begann, mittags und nachmittags im Sieg hat legen müssen. Nach und nach waren so am Ende der ersten Maiwoche die Quartiere mit Leinen belegt.

Nun gab es keine Ruhe mehr für die Bleicher und ihre Familien. Raum war man mit dem ersten Auslegen fertig, so mußte wieder mit dem zweiten Wisken begonnen werden. Dann knieten die Frauen und Mädchen vor den langen Bahnen, faßten in 40 cm Entfernung vom Anfang rechts und links das Leinen, zogen dieses Stück über den Anfang, dann wieder 40 cm und so weiter, bis die ganze Bahn in Wellenform übereinander lag. Nun wurde es zur Buitefstie gebracht und gebuikt. Im Abstand von acht Tagen wurde jedes Stück viermal gebuikt. Zwischendurch mußte gelegt werden. So war der Tag der Bleicherfamilie voll ausgefüllt.

Sobald es dunkel wurde, gingen die Bleicher mit den Wachtunden zur Nachtwache auf die Bleiche. Es ist oft vorgekommen, daß versucht worden ist, von den Randbleichen Leinen zu stehlen. Wo es ging, wechselte man sich bei der Nachtwache ab. Manchem soll bei der Nachtwache ein Schabernack gespielt worden sein.

Nach vier bis fünf Wochen war das Leinen weiß. An trockenen Tagen wurde es abgezogen. Die Schlaufen wurden abgetrennt, es wurde ordentlich in die Länge gezogen, gemangelt, aufgerollt und in Säcke eingenäht. Vor allen Dingen mußte es in die Länge gezogen werden, damit die richtige Länge wieder abgeliefert wurde. Vom Händler aufgekauft wurde Leinen mußte damals den amtlichen Leggestem-

pel tragen (amtliche Leggemeister, denen sämtliches verkaufte Leinen zum Nachmessen und zur Gütebewertung vorgelegt werden mußte, gab es damals in Karlshafen und Uslar).

Am 24. Juni waren die Wiesen frei; der erste Aufzug war beendet, die Fuhrleute brachten das Leinen weg. Nun begann die Feuernte. Der zweite Aufzug begann Anfang August und dauerte bis Ende September, danach wurde Grumt gemacht.

Ihre größte Blütezeit hatte die Bleiche um 1850. Dann begann der Niedergang. Die Baumwolle trat immer mehr an Stelle des Leinens; die Handweberei wurde durch den mechanischen Webstuhl verdrängt. Die großen Bleichen arbeiteten mit chemischen Bleichmitteln. Es wurde zuletzt nur noch Leinen für den eigenen Verbrauch gebleicht. Die letzten Berufsbleicher waren Ludwig Fricke und Christoph Nolte.

Die Bleicherei war für die Wirtschaft Vernaahlschaffens von großer Bedeutung. Um 1787 wurden für 100 Steigen 7—8 Reichsthaler Bleichlohn gezahlt. Das waren für die damaligen 25 000 Steigen 1750—2000 Reichsthaler. Dazu kam noch der Fuhrlohn mit ungefähr 200 Reichsthalern (nach den Angaben des Amtmanns Scriba in Uslar). Im Jahre 1841 betrug der Bleichlohn für 100 Steigen 12—16 Reichsthaler; das ergab für 40 000 Steigen 4 800—6 400 Thaler.

Für die Landwirtschaft war das Bleichen von Nachteil. Auf den Bleichwiesen wuchs wenig und kein nahrhaftes Futter; das Gras war sauer. Das gesamte Stroh mußte verfüttert werden. Man war gezwungen, Streuzeug (Laub, Farnkraut usw.) aus dem Walde zu holen. Da die Wiesen versumpften, versuchte man 1882 eine gemeinsame Entwässerung durchzuführen, die aber erst später ausgeführt werden konnte.

War durch die Entwicklung der Industrie ein lohnender Nebenerwerb verlorengegangen, so fanden die Männer jetzt in der Industrie Arbeitsplätze. In Allershausen bei Uslar entstand eine Zuckerrfabrik (heute Sollinger Holzwarenfabrik-Isferwerk), die zur Zeit der „Kampagne“ vielen kleinen Bauern einen Verdienst gab. In Bodenseide wurde die Chemische Fabrik (heute HIAG) gegründet. In Volpriehausen wurden ein Kalischacht angelegt und eine Bricketfabrik. Die 1872 gebaute Bahnlinie Ottbergen bis Northeim brachte die Arbeiter zu diesen Arbeitsstätten. Da auch das Baugewerbe einen starken Aufschwung erlebte, wechselten viele die Berufe. An die Stelle der Leinwebler, Bleicher, Schmiede traten jetzt die Maurer und Zimmerleute und die Fabrikarbeiter. So paßt der Mensch sich immer den wirtschaftlichen Verhältnissen an.